

VOGEL- UND BIODIVERSITÄT ALLES HÄNGT MITEINANDER ZUSAMMEN

Interview mit Vogelkundler
Prof. Dr. Peter Berthold



Vögel sind nicht nur von atemberaubender Schönheit, sie sind auch entscheidende Bioindikatoren. Ihr zunehmendes Verschwinden spiegelt das Artensterben von Pflanzen und anderen Gruppen von Tieren wider. Deutschlands renommiertester Ornithologe Prof. Dr. Peter Berthold (82) hat Ideen, wie wir dem Planeten etwas Gutes tun können. Seine Sorge über den dramatischen Artenrückgang – gerade bei den Gefiederten – ist für ihn dabei die treibende Kraft.



NATUR & HEILEN: Wenn man in Ihrem Buch „Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können“ zu lesen beginnt, ist das zuweilen ganz schön deprimierend. Sie erzählen, wie man in den 1950er-Jahren im Sommer durch die Feldfluren ging und wie aus den Getreidefeldern Hunderte von Sperlingen stoben. Wie Stare im Spätsommer am Bodensee regelmäßig den Verkehr lahmlegten, wenn sie zu Tausenden und Abertausenden zu ihren Schlafplätzen im Schilf heranschwärmten. Heute seien die Getreidefluren des Landes praktisch spatzenfrei, und die Autofahrer würden die kleinen Trüppchen von Staren kaum noch wahrnehmen. Und Sie bleiben in Ihren Ausführungen nicht nur bei den Vögeln: Die Natur sei insgesamt in wesentlichen Bereichen verarmt. Wildblumen wie etwa Klatschmohn, Kornraden oder auch Wilde Stiefmütterchen finde man kaum noch ...

Das stimmt, denn alles hängt miteinander zusammen: Die Vögel mit den Insekten, die so wichtig für die Jungvogelaufzucht sind, die aber in den vergangenen 30 Jahren um 80 % zurückgegangen sind. Die Insekten wiederum mit den Pflanzen, die ja deren Nahrungsgeber sind. Sich mit Vögeln zu beschäftigen heißt, sich das große Ganze bewusst zu machen. Vögel teilen nicht nur überall auf der Erde den Lebensraum mit uns, sondern sie stellen auch ganz ähnliche Ansprüche wie wir Menschen an Boden, Wasser, Luft, Vegetation und Nahrung. Treten in den genannten

Bereichen Störungen auf, dann zeigt das besonders bei spezialisierten Vogelarten Wirkung. Auf diese Weise können die Gefiederten uns frühzeitig Gefahren aufzeigen. Bereits 1992 etwa haben wir Ornithologen bei der Auswertung von Daten über Zugvögel auf eine sich anbahnende Klima-Erwärmung aufmerksam gemacht, zu der die Meteorologen sich damals noch nicht so recht bekennen wollten.

Naturschutz entsteht durch konkretes Erleben

Trotz all der Erkenntnisse sind Sie ein Mensch, der viel lacht und offensichtlich recht fröhlich durchs Leben geht. Es war doch bestimmt nicht Ihr Ansinnen, die Leser Ihres Buches niedergeschlagen und verzagt zurückzulassen?

Im Gegenteil. Wenn man weiterliest, sieht man ja auch, dass ich Wege aufzeige. Jeder Einzelne kann gegensteuern.

Viel vom „Anpacken“ sprechen Sie – und unterscheiden in diesem Zusammenhang immer wieder zwischen Umweltbewusstsein und Naturschutzgesinnung. Können Sie das erklären?

Umweltbewusstsein entsteht aus einem im Grunde genommen egoistischen Impuls heraus: Ich, Mensch, möchte es sauber haben. Möchte gute Luft atmen, keinen Schadstoffen

ausgesetzt sein. Wir fahren sogenannte saubere Autos und trennen den Müll, um etwas für die Umwelt zu tun. Naturschutzgesinnung geht deutlich über dieses enge „ich“- oder „uns“-bezogene Umweltbewusstsein hinaus. Eine Maxime hierfür könnte in etwa lauten: Mir ist klar, dass es für das Überleben der Menschheit nicht ausreicht, wenn wir in einem für uns gesteckten Rahmen Umweltfaktoren wie Luft, Wasser, Böden und Energiequellen in einem günstigen Zustand halten. Auch das Überleben der auf der Erde vorkommenden wild lebenden Tier- und Pflanzenarten muss gesichert sein. Das Ego weitet sich, wenn wir begriffen haben, wie sehr alles in Zusammenhang steht und voneinander abhängt. Appelle von außen bleiben dabei allerdings meist wirkungslos. Naturschutzgesinnung entsteht nicht, wenn die Menschen immerzu hören, was sie alles tun sollten und müssten. Sie entsteht aus dem tiefen Bedürfnis heraus, mit der Natur in Kontakt zu treten – und dem ganz konkreten Erleben dabei.

Können Sie ein Beispiel geben?

Später werde ich in meinen Garten gehen und mit dem Pflücker die letzten Zwetschgen vom Baum holen. Der Geschmack dieser Zwetschgen, eine alte Sorte, ist mit nichts in der Welt zu vergleichen. Und genau das meine ich: dass wir erkennen, wie wertvoll das kleine Bäumchen ist, das man selbst in den Garten setzt und pflegt und das vielleicht ein erster Schritt hin zu mehr Artenvielfalt ist.

Bio- und Vogeldiversität in den großen Städten

Naturschutzgesinnung scheint aber doch ein Trend zu sein. Allein wenn man sich mal anschaut, wie viele Gartenzeitschriften es gibt und wie Gartenmärkte landauf, landab aus dem Boden schießen.

Für mich ist das eher eine Modeerscheinung als etwas, was mit einer neuen Gesinnung zu tun hat. Nehmen wir die Zeitschriften. Die gezeigten Gärten erscheinen mir oft zu perfekt, zu glatt, zu inszeniert. Ich glaube, dass



Der Ornithologe Prof. Dr. Peter Berthold zeigt Möglichkeiten auf, wie jeder Einzelne zur Artenvielfalt und zur Regeneration unseres Planeten beitragen kann

viele eher Frust empfinden als Freude, wenn sie diese Bilder betrachten: „So perfekt wird das bei mir ja sowieso nicht.“ Dabei braucht es dieses Inszenierte ja gar nicht, und meinem Eindruck nach wollen die Menschen diese Hochglanz-Szenarien eigentlich auch nicht. Eher sehnen sie sich nach Harmonie und danach, wieder mehr und vor allem echt mit der sie umgebenden Natur in Berührung zu kommen.

So wie auf dem Land, wo die Welt noch in Ordnung ist?

Tatsächlich höre ich das oft: „Du hast leicht reden. Du hast die Natur ja vor der Haustür.“ Ja, es stimmt, ich lebe in einem 800-Seelen-Ort, habe das Privileg einer eigenen Schafweide, habe Hasen und einen Hund. Trotzdem: Die verbreitete Einstellung, in einer Stadtwohnung sei Naturschutzgesinnung nicht möglich, teile ich nicht. Dazu hatte ich in der Vergangenheit zu viele Aha-Erlebnisse in die andere Richtung.

Nämlich?

In vielen ländlichen Gebieten Deutschlands mit intensivem Getreide-, Mais- oder Zuckerrübenanbau geht die Artenvielfalt inzwischen



„Naturschutzgesinnung entsteht nicht, wenn die Menschen immerzu hören, was sie alles tun sollten und müssten. Sie entsteht aus dem tiefen Bedürfnis heraus, mit der Natur in Kontakt zu treten – und dem ganz konkreten Erleben dabei.“

derart gegen null, dass benachbarte Ortschaften und vor allem Großstädte im Vergleich dazu in Sachen Biodiversität deutlich besser abschneiden. In kleinen Dörfern, die von baum- und strauchlosen Monokulturen eingeschlossen sind und in denen kein Hahn mehr kräht und keine Rauschschwalbe mehr brütet, kommt man morgens nach angestrengtem Lauschen vielleicht auf etwa fünf Vogelarten. Als ich jüngst für Fernsehauftritte unterwegs war und in Zentren von Städten wie Berlin, Hamburg oder Köln übernachtet habe, konnte ich morgens bis zu jeweils 15 Arten singen oder rufen hören. Gerade Berlin ist nicht nur eine der grünen Städte Europas, sondern auch die vogelreichste Stadt im Land. Der Artenreichtum hier kann sich durchaus mit dem unserer Nationalparks messen lassen.

Das ist erstaunlich.

Und erklärt sich aus einem Mosaik an Mini-Habitaten wie Haus-, Dach- und Schrebergärten, aus Parks, Friedhöfen und Offenland sowie Grüngürteln mit Gewässern. Die Arten finden in den Städten ein vergleichsweise reichhaltiges Nebeneinander von geeigneten Lebensräumen.

Fachleute machen aber doch gerade die Ballungsräume und das Bevölkerungswachstum für das Artensterben und auch für den Klimawandel verantwortlich.

Die Formeln „wenige Menschen gleich hohe Artenvielfalt gleich gesunde Natur“ und

andersherum „viele Menschen gleich geringe Artenvielfalt plus ein völlig überlasteter Planet“ sind mir zu kurz gedacht. Tatsächlich gibt es auf der Erde zwei große Regionen, die bei vergleichbarer und extrem hoher Bevölkerung und Siedlungsdichte derart gravierende Unterschiede in Sachen Biodiversität und Artenvielfalt aufweisen, dass es sich lohnt, einmal genauer hinzuschauen. China ist abgesehen von wenigen Schutzgebieten nahezu frei von wild lebenden Tieren, vor allem nahezu vogelleer. In Indien dagegen wimmelt es geradezu von Vögeln. Für diesen Unterschied gibt es zwei Hauptgründe: Zum einen wird in China nahezu alles, was an Getier krecht und fleucht, verspeist. Zum anderen wurden hier Ende der 1950er-Jahre 2 Milliarden Vögel vernichtet, weil man sie für Misseiten verantwortlich machte. Ein derartiges Fehlverhalten in Bezug auf Artenvielfalt wäre in Indien undenkbar. Indien zeigt uns: Biodiversität ist weniger durch die bloße Masse Mensch als vielmehr durch sein Fehlverhalten bedroht. Hier gilt es anzusetzen.

Wie?

Schauen wir z. B. nach Singapur. Stadtplaner haben hier das Ziel, dass man in 20 Jahren vom Flugzeug aus nicht mehr erkennen kann, dass man eine Stadt unter sich hat. 20-stöckige bis oben hin begrünte Gebäude finden wir hier bereits heute. Und ganz oben kann, wer auf den Balkon geht, die Vögel singen hören. In Holland entstehen Modellhäuser, die

vollständig eingegrünt sind, bis zu 20 Vogel-paare brüten hier. Ich glaube, es würde helfen, wenn wir ein Stück weit vom verbreiteten Bullerbü-Idyll in den Köpfen wegstreichen und vom Traum, man könnte die Zeit zurückdrehen oder irgendetwas zurückholen. Viele Arten, die wir 1800 oder auch 1950 noch hatten, sind weg und werden nicht wiederkommen. Aber was bringt es, das zu beklagen und bei diesem Wehklagen stehen zu bleiben? Sehen wir lieber die neuen Arten, die kommen. Die Felsenschwalbe, die neuerdings über die Alpen kommt und in der Ortenau brütet. Oder den Alpensegler, den wir in Heidelberg und bis hinauf nach Frankfurt finden. Und sehen wir, warum das so ist und was ganz konkret getan werden kann, damit so etwas öfter passiert.

Notwendige Renaturierung von Lebensräumen

Was kann denn ganz konkret getan werden?

Mit „Jeder Gemeinde ihr Biotop“ habe ich Hand in Hand mit der *Heinz-Sielmann-Stiftung* ein Konzept für den Artenschutz entwickelt. Ziel ist eine bundesweite Wiederherstellung naturnaher Lebensräume durch Renaturierung. Eine Fläche von 10 bis 15 % streben wir an: Von Menschenhand geschaffene Oasen, eine Parallelwelt aus grünen Siedlungen zu den bestehenden Ortschaften. Die konkrete Umsetzung begann 2017 mit einem Workshop mit Vertretern von 8 Bundesländern, inzwischen läuft die bundesweite Projektarbeit. Vorbildfunktion hat dabei die Renaturierung eines Feuchtgebiet-Komplexes hier am Bodensee. Die Anzahl der Vogelarten im einst intensiv landwirtschaftlich genutzten Gebiet war von 115 auf 101 gefallen und ist seit der Renaturierung wieder auf 181 angestiegen.

Haben sich die am Konzept beteiligten Bundesländer zu irgendetwas verpflichtet?

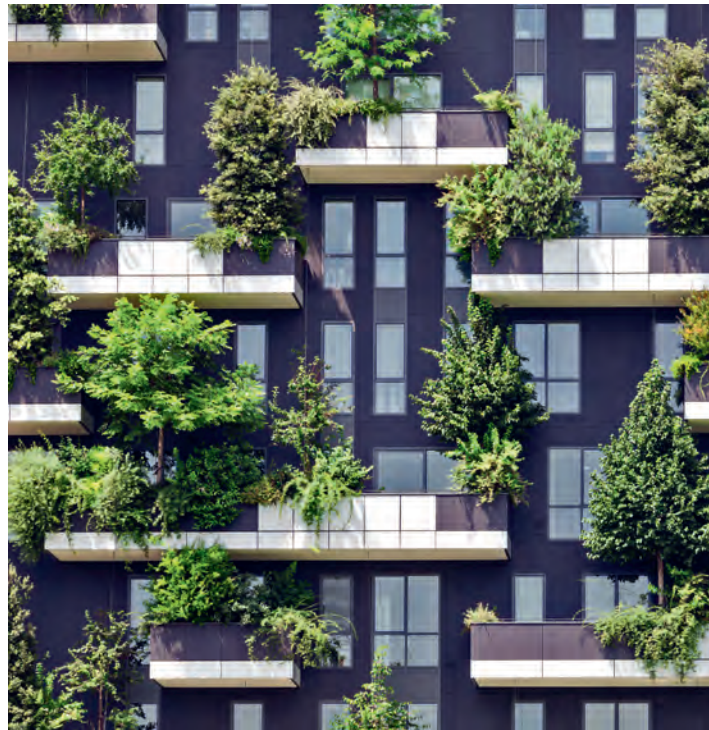
Nein, die Maßnahmen sind vollständig freiwillig. Ein idealer Gesamtplan wäre, in allen rund 11.000 Gemeinden Deutschlands ein Biotop einzurichten und weitere folgen zu

lassen, bis man bei besagten 10 bis 15 % artgerechtem Lebensraum wäre. Allein im Bodenseegebiet haben wir seit Projektbeginn etwa 100 Biotop umgesetzt. Das sind 200 Hektar renaturierte Fläche.

Freude als Triebfeder

Eine ganze Menge!

Und doch bei 20.000 Hektar jährlichem Flächenverbrauch in der Bundesrepublik nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. So schnell wie Flächen auf der einen Seite versiegelt werden, können wir mit unserer Initiative auf der anderen Seite gar nicht sein, um halbwegs gegenzusteuern. Interessanterweise führen wir unseren Kampf dabei gar nicht mal mehr in erster Linie gegen die Großindustrie oder den Straßenbau, sondern zunehmend gegen Menschen, die es sich im privaten Umfeld „schön“ machen wollen.



Auch in Ballungsgebieten ist es möglich, durch eine sinnvolle Begrünung die Biodiversität zu erhöhen

Was meinen Sie?

Was ich da so an Rückmeldungen von Landschaftsgärtnern bekomme, bestätigt meinen Eindruck, wenn ich durch Wohngebiete fahre: Der Trend zum pflegeleichten Stein- und Schottergarten nimmt unaufhaltsam seinen Lauf. Und wir brauchen ja nur mal in

einen Gartenmarkt zu gehen, um zu sehen, was los ist: Körbe mit Granit und Gestein in den verschiedensten Farben stehen da, mit denen Flächen gestaltet werden sollen. Lediglich vereinzelt wird dazwischen mal eine Stauden oder eine Distel oder ein Gras gesetzt. Eben haben wir davon gesprochen, dass es

Gartengestaltung – Mut zu gepflegter Wildnis



In Deutschland gibt es über 15 Millionen Haus- und Schrebergärten, die die Besitzer in der Regel nach eigenem Gutdünken gestalten können. Zurzeit sind laut *Peter Berthold* aber weit unter 10 % so angelegt, dass sie relativ viele Arten beherbergen können. Der Ornithologe gibt Tipps für einen möglichst naturnahen Nutz- und Ziergarten:

1. Ideal sind die 4 für unsere Landschaft typischen Vegetationsschichten: Bäume, Sträucher, Stauden (mehnjährige Pflanzen wie etwa Disteln) und Kräuter (einjährige Pflanzen, zum Beispiel Kamille). Je struktureicher ein Naturgarten durch das Nebeneinander dieser verschiedenen Vegetationsschichten ist, desto besser. Stauden sind Langzeitanbieter von Blüten für Insekten und von Samen für Vögel.
2. Einheimische und standortgemäße Pflanzen bringen zum einen eine angepasste Begleitfauna mit sich durch Insekten, die sie bestäuben, und Vögel, die ihre Beeren verzehren und Samen verbreiten. Zum anderen sind sie meist relativ robust und pflegeleicht.
3. Ein Nutzgarten und ein naturnah „verwilderter“ Restgarten müssen nicht penibel voneinander getrennt werden. Einjährige Kräuter wie Kamille, Wilde Stiefmütterchen oder Klatschmohn können Nutzpflanzen als „Abstandshalter“ vor mancher übertragbaren Krankheit schützen und das Aufkommen unerwünschter Wildkräuter verhindern, indem sie Feinsamen-Spezialisten wie den Girlitz oder den Stieglitz anlocken.
4. Abgeblühte Kräuter kann man ausrupfen und in die Wege und um die Nutzpflanzen herum legen. Dort halten sie als Bodenbedeckung (Mulch) die Erde feucht, bieten Vögeln Samen als Futter und Samen zudem aus, wodurch ihr Wiederaufkommen im nächsten Jahr gesichert ist.
5. Viele verschiedene Strukturen entsprechen natürlichen Lebensräumen: In Steinmauern und -haufen können Eidechsen leben, unter Natursteinplatten auf Wegen verstecken sich gern Blindschleichen, Insektenhotels können Totholz und sandige Wegböschungen ersetzen.
6. Efeu bietet als immergrüner Allround-Helfer Verstecke und Schlafplätze rund ums Jahr und zeitig im Frühjahr erste Brutplätze.
7. Liegen gelassenes Fallobst ist ein willkommenes Zufutter, etwa für Amseln und Wacholderdrosseln – bis weit in den Winter hinein.
8. Wer auf Dauer einen naturnahen artenreichen Garten haben möchte, der sollte Mut zu gepflegter Wildnis entwickeln.



Nicht nur schön anzuschauen: Wildblumen sind auch wertvoll für die Artenvielfalt

dem Menschen ein Bedürfnis ist, mit der Natur in Kontakt zu treten. Mit Schotter und Granit geht er den Weg des geringsten Widerstands, schafft sich einen Garten, für den er weniger tun muss als für das Grab seiner Eltern. Noch weniger als beim pathologisch gemähten Rasen, auf dem nichts blühen und damit folglich auch nichts brummen darf. Leider scheint das Bewusstsein über den Schaden zu fehlen, der da angerichtet wird. Jedes Biotop hingegen bindet CO₂. Je mehr Bäume und Sträucher, desto besser. Der üppig bepflanzte Privatbalkon, die Kita, in der mit Kräutern aus dem eigenen Garten gekocht wird, Urban-Gardening-Projekte, wie wir sie in immer mehr Metropolen finden, oder auch die zahlreichen leidenschaftlichen Imker-Projekte zum Retten der Bienen, die derzeit entstehen – darum geht es. Um Freude am Anpacken geht es. Freude ist eine Triebfeder. Appelle und Verbote bremsen. Genauso wie es bremst, auf Maßnahmen der Politik zu hoffen. Vom jetzigen *Umweltministerium* hören wir zwar immerhin gelegentlich etwas über Wärmedämmung von Gebäuden, über Feinstaubbekämpfung oder die Probleme der Massentierhaltung. Aber wir hören so gut wie nichts über Artenvielfalt. Hier können wir selbst aktiv werden. Jeder Einzelne kann das, und wenn er nur ein paar Kästen und Kübel sommers wie winters als vogel- und allgemein tierfreundliche Oasen gestaltet.

Prof. Berthold, herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Elisabeth Hussendörfer

Prof. Dr. Peter Berthold ist ein deutscher Ornithologe und Verhaltensforscher. Er war von 1991 bis Januar 2005 Leiter der Vogelwarte Radolfzell, einer Zweigstelle des Max-Planck-Instituts für Ornithologie in Seewiesen.

► Literatur

- Peter Berthold: *Unsere Vögel. Warum wir sie brauchen und wie wir sie schützen können.* Ullstein Verlag, 2017.